Friedrich Wilhelm Röstell

Professor in Marburg 1847—1886

von Adolf Heermann

Auf der Jesberger Konferenz am 14. Februar 1849, die aus den revolutionären Entwicklungen jener Jahre, speziell dem kurhessischen Religionsgesetz vom 29. Oktober 1848, unter der Führung Vilmars kirchenpolitische Folgerungen ziehen sollte, ergriff unter den Diskussionsrednern auch der Professor Röstell aus Marburg das Wort. Er empfahl, man solle dafür Sorge tragen, daß die Beschlüsse dieser Konferenz, die keineswegs die Zustimmung aller kirchlichen Kreise in Hessen fanden, nicht nur als Forderungen einer Partei, sondern vielmehr als der einmütige Wille der Kirche zur Geltung gebracht werden könnten. Röstell war bereits bei der Vorgeschichte von Jesberg beteiligt, da er als Vertreter des Kirchenrechts in der juristischen Fakultät der im Herbst 1848 vom Ministerium des Innern eingesetzten Kirchenkommission angehörte, die eine Synode zur Beratung einer neuen zeitgemäßen Kirchenverfassung vorbereiten sollte und somit das positive Interesse des Staates an einer wirksamen Gestaltung der Kirche bekundete.

Hier hatte Röstell im Gegensatz zu kirchlichen Schwarzsehern, die von dem durch das erwähnte Religionsgesetz auf der Grundlage der Frankfurter Grundrechte säkularisierten Staate nichts Gutes erwarteten, im Unterschiede namentlich auch von Vilmar, das Recht des landesherrlichen Kirchenregiments vertreten in dem gut konservativen Vertrauen zu dessen verständnisvoller Haltung gegenüber der Kirche in jenen stürmischen Zeiten. Darüber berichtete Vilmar (nach Hopfs Vilmar-Biographie) in einem Briefe vom 20. Oktober 1848 an den Oberappelationsgerichtsrat Elvers, Röstell sei der Meinung, daß der evangelische Landesherr seine Funktionen nach wie vor innerhalb der evangelischen Kirche ausüben könne und müsse. Er lasse sich wohl durch die alten Zeiten täuschen, von denen er sich auch sonst nicht losmachen könne. Trotz diesen wohl in seiner preußischen Herkunft begründeten Spannungen gehörte Röstell zu dem engeren Kreise der Freunde Vilmars, welche regelmäßig zur Besprechung aktueller Fragen aus Wissenschaft, Politik und Kirche im Hause des Gymnasialdirektors zusammenkamen. Eine kurze Skizze des Lebens dieses Mannes dürfte wohl wegen seiner Beziehungen zur Geschichte hessischer Gelehrten- und Pfarrfamilien auf einiges Interesse rechnen können.

Friedrich Wilhelm Röstell wurde am 9. Oktober 1799 zu Berlin als Sohn eines später als Oberstabsarzt nach Königsberg i. Pr. versetzten Militärarztes geboren. Er besuchte das Berlinisch-Cöllnische Gymnasium und erhielt beim Abgang von der Schule Ostern 1818 bei der öffentlichen Prüfung „als Zeichen der Zufriedenheit seiner Lehrer" eine griechische Ausgabe des Demosthenes in fünf Bändchen, ganz entsprechend seiner Vorliebe für die klassische Antike, die ihn lebenslang begleitet hat. Als Student der Rechtswissenschaft besuchte er daher in seinen ersten beiden Semestern in Kö-

nigsberg auch philologische Vorlesungen und Seminare, z. B. bei Lobeck über Theokrit, Aristophanes und über römische Literatur sowie bei Carl Lachmann, dem bekannten neutestamentlichen Textkritiker, über Platons Gastmahl und über altdeutsche Sprache und Literatur. Nach Beendigung seines Studiums, das er in Berlin und Göttingen fortgesetzt hatte, erfolgte am 16. April 1823 in Göttingen seine Promotion zum Doktor beider Rechte. Zwei Jahre später habilitierte er sich in Königsberg. Aber seine akademische Lehrtätigkeit erfuhr schon bald eine Unterbrechung, als er 1828 nach Rom auf den neugeschaffenen Posten des Sekretärs bei der preußischen Gesandtschaft am päpstlichen Hofe berufen wurde, nachdem er bereits 1826 eine Studienreise nach Rom unternommen hatte.

Gesandter war damals der spätere Freiherr Christian Karl Josias von Bunsen, der nach den Angaben seiner von der Gattin englisch verfaßten und deutsch von Nippold herausgegebenen Biographie einer alteingesessenen Familie des „gebildeten und besitzenden Bürgerstandes" in Korbach entstammte. Obwohl kein eigentlicher zünftiger Theologe trotz anfänglichen kurzen theologischen Studiums in Marburg, sondern mehr Philologe und Archäologe, hat Bunsen doch auch in der Theologie seiner Zeit sich einen Namen gemacht, besonders auf liturgischem und hymnologischem Gebiet sowie durch sein großes Bibelwerk für die Gemeinde (unter Mitarbeit solcher Gelehrter wie Kamphausen in Bonn und Holtzmann in Heidelberg). Unter ihm also hat Röstell von 1828 bis 1832 in Rom vier bewegte und ereignisreiche Jahre zugebracht. Zweimal konnte er in dieser kurzen Zeit einen Papstwechsel miterleben: zuerst 1829 beim Tode Leos XII., den Bunsen wegen seiner Aufgeschlossenheit bei Verhandlungen mehr geschätzt hatte als die Römer, die über seine Regierung aufgebracht waren und noch bei seinem Begräbnis ihren Unmut in üblen Formen äußerten; sodann nach dem kurzen Pontifikat des kränklichen Pius VIII., als im Februar 1831 Gregor XVI. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Die Verhandlungen mit der Kurie betrafen in jenen Jahren hauptsächlich die Regelung des Mischehenrechts in Preußen. Die preußische Regierung wünschte, das in den östlichen Provinzen geltende aufgelockerte Recht auch in den neu erworbenen westlichen Landesteilen, also den Diözesen Köln, Trier, Münster und Paderborn einzuführen. Schließlich führten die Verhandlungen zu dem päpstlichen Breve vom 25. März 1830, in welchem Pius VIII. in einer gewissen, aber nicht befriedigenden Weise den preußischen Wünschen entgegenkam. Dieses Breve überbrachte Röstell persönlich als Kurier der Gesandtschaft auf schnellstem Wege nach Berlin. Dazu verließ er Rom in den letzten Märztagen, fuhr in einer mit Postpferden bespannten Diplomatenkutsche über den Brenner („mit Postpferden und eigener Chaise gelb" vermerkte der bayrische Zollbeamte am 11. April auf dem noch erhaltenen Diplomatenpaß) und erreichte kurz nach dem 12. April Berlin, wo er bei den Regierungsstellen einige Enttäuschung hervorrief, aber, so gut er konnte, die schwierige Arbeit des Gesandten verteidigte.

Die römischen Jahre waren für Röstell eine reiche und angeregte Zeit. Da arbeitete er ständig mit dem geistvollen und vielseitig interessierten Bunsen zusammen und verdankte auch nicht wenig dessen ebenfalls bedeutender, englisch gebildeter und in anglikanischer Kirchlichkeit erzogener Gattin. Hinzu kam der Umgang mit dem jeweiligen Gesandtschaftsprediger, der regelmäßig evangelischen Gottesdienst in der Gesandtschaftskapelle im Palazzo Caffarelli hielt, der einzigen Stätte, wo im damaligen päpstlichen Rom solcher Gottesdienst möglich war. Inhaber dieses Amtes war 1828 vorübergehend der Hallische Theologe August Tholuck, nach ihm von 1829 an der als Volksschriftsteller bekannt gewordene Friedrich von Tippelskirch. Endlich bot sich in Rom Gelegenheit zu zahlreichen Kontakten mit Gelehrten und Künstlern, die sich kürzer oder länger dort aufhielten und im gastlichen Hause Bunsens einen geistigen Mittelpunkt fanden. Darüber berichtet zusammenfassend die Biographie Bunsens: „Die hoch über Rom hinausblickenden Räume des Palastes Caffarelli wird niemand vergessen, der in ihnen dem Zusammenfluß bedeutender Männer aller Nationen begegnet ist, welche die Anziehungskraft Bunsens jeden Winter um ihn vereinigte; die gastliche Villa Piccolomini in Frascati aber wird in der Erinnerung und dem Herzen des kleinen Kreises leben, dessen Seele während der auf jenen kühlen und schattigen Höhen immer schönen und stillen Sommermonate . . . der an Gemüt und Geist gleich reiche und lebendige Hausvater bildete."

Eine wissenschaftliche Frucht dieser Jahre ist der Beitrag Röstells zu dem großen Sammelwerk „Beschreibung der Stadt Rom" von Platner, Bunsen u. a. (1830 ff): eine längere Abhandlung über „Roms Katakomben und deren Altertümer". Über diese Arbeit urteilt Nikolaus Müller im Artikel „Koimeterien" der Protestantischen Realenzyklopädie, sie sei die erste größere Arbeit, die auf Grund eigener Anschauung ein evangelischer und deutscher Gelehrter über die Katakomben lieferte, von einem Sachkenner wie de Rossi durchaus günstig beurteilt.

Im Juni 1832 kehrte Röstell in die Heimat zurück, reich an Erinnerungen und Erfahrungen, von denen er noch Jahrzehnte lang zehren konnte. Noch 1885 schrieb der Historiker Alfred von Reumont bei Übersendung seiner Schrift über Fabio Chigi, den späteren Papst Alexander VII., an seinen „teuren alten Freund" Röstell: „Nehmen Sie beiliegenden Aufsatz als Erinnerung vergangener Tage an. Er wird Sie Roms gedenken machen, und das ist immer etwas Gutes." In Berlin wurde Röstell jetzt außerordentlicher Professor und gleichzeitig im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Rechtskonsulent für die römischen geistlichen Sachen sowie Mitglied der Prüfungskommission für das diplomatische Fach. In dieser politisch-diplomatischen Stellung ist er offensichtlich an den diffizilen Verhandlungen der nächsten Jahre beteiligt gewesen, welche die Ausführung des päpstlichen Breve und eine für die Regierung möglichst günstige Interpretation desselben mittels einer Vereinbarung unter den beteiligten Bischöfen zum Ziele hatten. Wenigstens berichtete der regierungsfreundliche Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, der die Ver-

handlungen für die rheinischen und westfälischen Bischöfe führte, in einem Briefe an Bunsen, daß er am 28. September 1834 das Vergnügen hatte, in der Reihe seiner Tischgenossen den Herrn Professor Röstell zu sehen, und daß der treu anhänglich gebliebene Mann über seine, Spiegels, Mitteilungen hoch erfreut gewesen sei.

Röstells Berliner Zeit fand ihr Ende, als er zum Sommersemester 1847 nach Marburg zum Nachfolger des bedeutenden Kirchenrechtslehrers Ämilius Ludwig Richter in einem Ordinariat der juristischen Fakultät berufen wurde. In einem Abschiedsschreiben würdigte der Minister seine fünfzehnjährige Mitarbeit in einsichtsvoller Tätigkeit und schätzenswerten Leistungen. Zugleich beglückwünschte er ihn zu dem ehrenvollen Ruf nach Marburg in eine Laufbahn, „in der er selbst seinen wichtigsten Lebensberuf erkenne". Sein Amtsantritt in Marburg erfolgte am 7. Juni 1847. Es wird für den schon im 48. Lebensjahr stehenden Mann gewiß keine Kleinigkeit gewesen sein, sich in die ganz andersartigen kleinstaatlichen Verhältnisse in Hessen einzuleben. Galt es doch für ihn, die weiträumigen Verhältnisse und Arbeitsmöglichkeiten Berlins mit der Enge einer Kleinstadt von knapp 8000 Einwohnern und einer in jeder Hinsicht bescheidenen Universität mit weniger als 300 Studierenden zu vertauschen. Ihr gesamter Lehrkörper bestand 1852 aus 28 ordentlichen und 14 außerordentlichen Professoren sowie 15 Privatlehrern. Die juristische Fakultät zählte fünf Ordinarien, einen Extraordinarius und fünf Privatlehrer. Die Misere der kleinen, von der kurfürstlichen Regierung vernachlässigten Universität schildert drastisch in seinen Erinnerungen eines Neunzigjährigen Eduard Zeller, der von 1849 bis 1862 in Marburg Professor war. So ist es begreiflich, daß der Wichmannshäuser Pfarrerssohn Otto Hartwig, der 1850 sein Studium in Marburg begann, in seinen Lebenserinnerungen schreiben konnte: „Der gelehrte Röstell lebte geistig immer mehr in Berlin und Rom als in Marburg."

Trotz allem ist Röstell Marburg bis an sein Lebensende treu geblieben. Hier konnte er in aller Ruhe, ohne besondere Ablenkungen seiner Wissenschaft leben, nach dem Urteil Theodor Birts ebenso wie der mit ihm befreundete Orientalist Dietrich eine einsiedlerische Natur. Noch im Alter galt er den auf der preußisch gewordenen Universität mehr und mehr hervortretenden jüngeren Kollegen als eine der wertvollen Gestalten der älteren Zeit (so Birt). In seiner wissenschaftlichen Arbeit befaßte er sich neben anderem mit der Geschichte des Kirchenrechts in Fortführung eines unvollendeten Werkes des früheren Marburger Kirchenrechtslehrers Bickell. Seine Vorlesungen behandelten außer dem Hauptfach Kirchenrecht auch u. a. Deutsche Rechtsgeschichte und Deutsches Privat- und Lehenrecht sowie Handels-, Wechsel- und Seerecht. Dreimal (1854, 1858 und 1861) war er Prorektor der Universität. d. h. nach damaligem Sprachgebrauch amtierender Rektor, während der Ehrentitel des Rektors dem Kurfürsten vorbehalten war.

Es muß auffallen, daß, noch ehe sein erstes Marburger Jahr zu Ende ging, Röstell sich am 13. April 1848 verheiratete mit Justine Wilhelmine Ritter

(geb. 21. Oktober 1819), der einzigen überlebenden Tochter des Marburger Subdiakonus (d. h. vierten lutherischen Pfarrers) Christian Wilhelm Ritter, der ein Sohn eines seit 1780 in Marburg ansässigen Buchbindermeisters aus Mengeringhausen war; Chr. W. Ritter vertrat nach Teilnahme an den Freiheitskriegen als erster die damals als Reaktion gegen den Rationalismus aufkommende Erweckung auf einer Marburger Kanzel, starb aber schon 1825 mit 33 Jahren wahrscheinlich an den Folgen einer Kriegsverletzung. Die überraschende Heirat Röstells legt die Vermutung nahe, daß sie irgendwie im Zusammenhang mit dem Kreise um Vilmar stehen mochte, zumal da Vilmar selbst einst als Marburger Student von der tiefgreifenden Wirksamkeit des Erweckungspredigers Ritter stark beeindruckt war und auch der Superintendent Merle, der die Trauung hielt, ein Mitglied dieses Kreises war, in den er, am 16. Juni 1847 in Marburg eingeführt, ungefähr gleichzeitig mit Röstell eingetreten war. Beachtenswert ist ferner, daß ein jüngerer Bruder Ritters, also ein Onkel der früh verwaisten Justine, dem Lehrerkollegium des Gymnasiums unter Vilmar angehörte. Die einzige überlebende Tochter der Röstellschen Ehe, Anna (geb. 25. Juli 1857), gehörte 1884 zu den Gründern und ersten Vorstandsmitgliedern des Marburger lutherischen Kirchenchores und verheiratete sich dann mit dem Pfarrer Friedrich Heermann in Frankenberg (seit 1888 in Marburg), starb aber schon nach einjähriger Ehe am 31. August 1887 und wurde in Frankenberg begraben.

Theodor Birt beschreibt uns in seinen Marburger Licht- und Schattenbildern (1927 S. 15) den alternden Gelehrten in der häuslichen Umwelt seiner letzten Marburger Wohnung (Wettergasse 43) auf der Wasserscheide zwischen Wettergasse und Neustadt: „Ein Mann feinsten Kunstsinns, in dessen stillem Gemach eine Atmosphäre hing, die aus Raffaels und Bramantes Zeiten zu stammen schien." Ein wertvolles Erbe aus seiner römischen Zeit!

Eine besondere Freude erlebte Röstell noch in seinem Alter, als ihn 1883 anläßlich seines 60 jährigen juristischen Doktorjubiläums die Marburger philosophische Fakultät zum Ehrendoktor promovierte. Die lateinische Laudatio nahm Bezug auf die Katakombenstudien seiner Jugend und würdigte sie als eine Wegweisung für spätere Forschungen auf diesem Gebiet (*in illustrandis eius* [sc. urbis Romae] *reliquiis subterraneis diuturna caligine obductis huius aetatis hominibus viam monstrans praeivit*).

Röstell starb am 12. Februar 1886. Bei seinem Begräbnis, das nach damaligem akademischem Brauch unter Beteiligung der gesamten Studentenschaft (jetzt annähernd 1000) stattfand, hielt auf Wunsch des Verstorbenen Pfarrer Kolbe die kirchliche Feier am Grabe. Anschließend sprach Professor Ubbelohde für die Universität. In seiner Ansprache, die im Marburger Tageblatt wörtlich abgedruckt ist, hob er Röstells tüchtige humanistische Ausbildung, seine zusammenhängenden Kenntnisse und umfassenden Überblicke über alle Gebiete der Geisteswissenschaften hervor, so daß „uns ein Blick auf so harmonisch gebildete Persönlichkeiten, wie deren der Abgeschiedene vielleicht eine der letzten

gewesen ist, das entschwindende Bild der alten universitas literarum zurückruft." Das auf seinem Grabstein stehende Wort „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn" (Phil. 1, 21) bringt die überzeugt christliche Haltung des Gelehrten, die ihn auch mit Bunsen innerlich verband, deutlich zum Ausdruck. Seine Witwe überlebte ihn 19 Jahre (gest. 16. März 1905) und ruht neben ihm auf dem Marburger Friedhof unmittelbar neben dem linken Aufgang zur Kapelle.